

Wort zum Mittwoch, 7. April 2021

Johanneskirche Hamburg-Rissen, Pastor Steffen Kühnelt

„Wir wollen alle fröhlich sein in dieser österlichen Zeit!“ Das Lied schallt und klingt aus der Kirche auf die Straßen hinaus; die Menschen kennen es und stimmen mit ein. Es ist ein Schlager, ein Gassenhauer und die ganze Stadt tanzt und lacht dazu. Auch in diesem Jahr 1695. Christ ist erstanden! Was für ein Osterfest.

Der kleine Junge, gerade mal 10 Jahre alt, hört es und kann es nicht verstehen. Das, was da gesungen wird, spürt und fühlt er nicht. Dieser Jubel ist ihm fremd; diese Freude, dieses Lachen. Denn in seinem Inneren sieht es anders aus. In ihm ist es dunkel; er ist traurig. Er fühlt sich wie gestrandet in seinem Leben. Gestrandet in einer fremden Stadt. Ohrdruf heißt das Städtchen. Hier wohnt sein großer Bruder, den er kaum kennt. Bei ihm kann er wohnen. Erst im Februar ist sein Vater gestorben, im Jahr zuvor seine Mutter. Er fühlt sich alleine auf der Welt. Da ist keine Osterfreude; Karfreitag ist und bleibt es. Von Ostern ist keine Spur. Wie, bitteschön, geht denn das Grab auf, von dem alle Welt singt, wie entkomme ich der Not? So mag er fragen.

Und so steht er da vor seinem großen Bruder Johann Christoph, in dieser österlichen Zeit, mit all seinen Fragen im Herzen: Auferstehung, wo denn, wann denn, wie denn? Er hat noch die Rede des Pastors im Ohr, bei der Beerdigung des Vaters. „Wer Augen hat zu sehen, der sieht es.“ Und er sieht doch nichts. Wie sehr er sich auch anstrengt. Die Gräber öffnen sich nicht, die Eltern kommen nicht wieder. Die klugen Reden, die Osterpredigten dieser Welt, die „wissen“ so viel und trösten so wenig.

Er spürt, es gibt Fragen, auf die es keine Antwort gibt. Da ist und bleibt ein Riss zwischen Karfreitag und Ostern, zwischen Leben und Tod, Tod und Leben. Ein Riss, den keiner versteht und den keiner aus eigener Kraft überwinden kann.

Der Junge lebt sich ein mit der Zeit, es bleibt ihm ja nichts anderes übrig. Sein Bruder macht ihn zum Chorknaben in Ohrdruf. Fortan singt er mit. Singt, was er nicht sagen kann: „Christ ist erstanden“ Und: „Wir wollen alle fröhlich sein“. Der Junge singt: Ungläubig gläubig; mal mit Tränen im Hals, mal mit Freude, mal mit Trotz. Er singt, was soll er sonst tun?! Und beim Singen spürt er und erfährt er: Die Lieder, sie heilen; heilen seine Wunden. Die Melodien nehmen ihn mit. Ziehen ihn aus der Tiefe in die Höhe, himmelwärts; so manches Schwere wird da leicht. Sie lassen ihn manchmal sogar jubeln, mit den himmlischen Heerscharen.

Die Lieder stellen keine Fragen und geben keine altklugen und geschraubten Antworten. Sie sagen einfach: Es ist. Und: Es ist gut. Die Lieder singen mit Inbrunst von dem, was war und was ist und was kommen wird: Christ ist erstanden und der Tod ist nicht mehr. Die Lieder sind unverschämt. Unverschämt zuversichtlich, gegen alle Erfahrung; sie nehmen trotzig vorweg, wovon andere nur oder noch träumen. Die Antwort auf den Schmerz sind die Lieder. Es sind die Osterlieder, die gegen den Tod protestieren.

Der Junge stimmt ein in die Lieder. Und die Sänger, rechts und links neben ihm, sie werden ihm zu Helfern im Hoffen und Wagen. Er stimmt ein in die Lieder. Probiert ihre Töne und Texte, ihre Freude, ihren Jubel. Er probiert die Lieder an wie ein Gewand, das andere ihm gewebt haben. Eine Freude, die bereit liegt in der Welt; in der alles schon eingewebt ist, was das Herz, was sein Herz begehrt. Er stimmt ein in die Lieder und auf einmal kann er wieder Sachen sagen, die größer sind als sein Herz, die weiter reichen als seine Erfahrung. Er spürt, ja er „weiß“ plötzlich, ist sich gewiss, was Gnade ist.

Aus dem Jungen wird ein weltbekannter Musiker: Johann Sebastian Bach. Ein Komponist, der die leisen und die lauten Töne des Herzens kennt. Der Lieder und Melodien schafft, welche die Herzen der Menschen himmelwärts ziehen. Melodien, die um den Riss wissen, der zwischen Karfreitag und Ostern liegt.